

Pränumerations- und Expeditionen-Bureau...

Subskriptionen: Die fünftägige Preiskarte...

Politische Rundschau.

Ausland. — Die Times über Lord Redcliffe. — Die neuesten Depeschen aus London und Paris. — Zustände in Amerika.

Die „Zeitung für Nord-Deutschland“ bringt einen Bericht aus Petersburg 19. Dec., der Vieles enthält, was über die neuesten Vorgänge in Russland...

den letzten Jahren oft hinwünschte, wo der Pfeffer wächst, scheint es jetzt hohe Zeit, die ihm gebührende Rache im englischen Ruhmestempel auszusuchen. Der Artikel, den sie ihm widmet, klingt wie ein Nekrolog...

Wäre er anstatt des schwachen Sir Rossford als Rathgeber der Pforte in Konstantinopel geblieben, so würde der Vertrag von Adrianopel wahrscheinlich nie und nimmer zur Unterzeichnung gelangt sein. Mit Sir Stratford Canning's parlamentarischer Laufbahn haben wir nichts zu schaffen...

Mit der Abreise von Konstantinopel hat Lord Stratford die Redcliffe's möglicher Weise — wie die Times glaubt — seiner diplomatischen Laufbahn auf immer Lebewohl gesagt.

Feuilleton. Nische Rosa. Erinnerungen an die Ufer des Bosphorus. Mathilde Baudisch.

— Gott hat sie ihm auch wieder genommen, sagen Sie. — Offenherzig gesagt, das glaube ich nicht. Es war vielmehr, das werden Sie mir zugeben, der alte, geschminkte Monarch der Welt...

von zahlreichen Fenstern, deren Gesimse mit allen Arten Blumen geziert sind, welche unmöglichen Gärten angehören. Nichts kommt zur rechten Zeit in dieser Welt. Ich hätte den Orient zu der Zeit genießen mögen, wo die ideale Welt mir durch die Feenmärchen erschlossen wurde...

des Christen erweckt wird, durchdrang diese Natur, wo mehr als je die Gesetze der Sinne herrschten. Welch ein schauderhafter Mann! werden Sie sagen. Gewiß, ich möchte ihm nicht in Allem gleichen, aber ich versichere Ihnen, daß er nicht so gar schauderhaft war. Zuerst war er ein Mann mit dem anziehendsten Gesichte, welches von dem Griechen und von dem Slaven gleich viel hatte...

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.

Kommando des Oberst Johnston alle Pferde und Jughiere mit-
sammt dem ganzen Proviantvorrath weggenommen haben. Be-
natiat sich dies, so ist es kaum abzuweichen, wie die Truppen auch
nur fort varamie erreichen können. Oberst Johnston soll sich
dabei in der That entschlossen haben, gerade aus auf den Hauptstir-
der Mormonen vorzurücken. Letztere plündern und ermorden alle
Auswanderer, die ihnen in die Hände fallen. Es ist, als ob sich
Brigham Young jede Möglichkeit eines friedlichen Ausgleiches
abzudenken wollte. Ein Korrespondent erzählt, einer der Mor-
monen Häuptlinge habe ihm vor längerer Zeit gesagt, sie seien
im Falle eines Angriffes entschlossen, die englischen Farben auf-
zustecken, in welchem Falle ihre englischen Gemeindeglieder bis
auf den letzten Blutstropfen kämpfen würden. Andere gehen noch
weiter und schmeicheln sich mit der abnormen Hoffnung, die eng-
lische Regierung werde ihnen zu Hilfe kommen, wenn es nur
immer möglich sein wird (?). Dr. Hurr, ein Beamter der Ver-
einigten Staaten, war der letzte unter seinen Kollegen, der die
Stadt verließ: er verdankte einer Indianerhande seine Rettung
und mit Hilfe dieser war es ihm gelungen, mitten durch die
Pässe in das Lager seiner Landsleute am Süßwasser zu ge-
langen.

Ueber Walker und seine Schaar liegen viel verlässlichere
Berichte vor. Sie lassen nicht den geringsten Zweifel über die
Thatfache zu, daß er am 25. November mit etwa 150 Mann bei
Punta Arenas den Boden von Nicaragua wieder betreten hatte,
und daß der kleine Dampfer „Fashion“, der ihn und sein Häuf-
lein hinübergeführt hatte, hart an der im Hafen liegenden ameri-
kanischen Kriegsschuluppe „Saratoga“ vorüberfuhr, ohne daß er
angehalten worden wäre. Der Kapitän entschuldigt sich, daß er
nicht den geringsten Grund zum Verdacht gegen den Dampfer
gehabt habe: die amerikanische Regierung wird diese Entschuldigung
entweder gelten lassen oder den Kapitän abrufen; aber in
jedem Falle wird sie sich dem Verdachte nicht entziehen können,
daß es ihr mit der Verfolgung Walkers nicht so Ernst war, als
man in Washington versichert. Genug an dem — Walker ist
wieder in Nicaragua. Er bemächtigte sich sofort der Magazine
der Transit-Kompagnie, gab diese später zwar wieder auf, scheint
jedoch entschlossen, das alte Spiel von vorne wieder zu beginnen.
Man erzählt, daß er sehr wenig Proviant und Munition mit
sich gebracht habe, daß die Stimmung gegen ihn sei und daß er
daher nicht lange werde aushalten können. Doch alles das wurde
auch bei seinem ersten Einbruche ausgeprengt, was aber nicht
verhinderte, daß er des Unglücks die Hülle und Fülle über das
zerrüttete Land brachte. Man fürchtete zunächst für Greytown
und viele von den reicheren Kaufleuten hatten Alles, was sie
besaßen, nach Aspinwall geschafft, da vor Greytown kein briti-
sches Kriegsschiff lag, der Kapitän des daselbst vor Anker lie-
genden amerikanischen Kriegsschiffes seinerseits wieder einmal
Mangel an Instruktionen vorschützte. Mittlerweile war das bri-
tische Linien-schiff „Brunswick“ von Aspinwall abgegangen, und
somit ist neuer Stoff zu Verwicklungen aller Art vorhanden.

Wien, 3. Jänner. Das neue Jahr stellte sich uns in
solch lachendem Gesichte und so freundlicher Gestalt dar, daß wir
es gerne als günstiges Omen annehmen wollen, es werde das
ganze künftige Jahr ein heiteres und leichtes werden. Wenn man
die unabsehbare Wagenreihung sah, die sich nach dem Prater be-
wegte, da hätte man glauben mögen, es fände die Mai-Prater-
fahrt statt, und in der That war der Himmel so blau, die Sonne
so erwärmend, daß wenn es nicht der Kalender, dem man doch
glauben muß, uns gesagt hätte, es sei der 1. Jänner, man hätte
es nie und nimmer gedacht. Soll man nun dem dahingeschiedenen
Jahre den Nekrolog schreiben, so muß man ihm wenigstens das
Verdienst nachrühnen, daß es einerseits ein negativ glückliches
war. Alle die Kriegsstürme, die uns noch am Schlußabend
des Jahres 1856 drohten, die uns sogar in Deutschland durch
die Neuenburger Affaire gedroht, sind friedlich vorübergegangen,
die Diplomatie hat mit der Feder ausgekämpft, was sonst die
Kanonen hätten thun müssen, zwar war auch dies Jahr noch

dieser Art ungeschickter Coquetten an, die mich schläfrig machen,
wenn sie sich die meiste Mühe geben, mich lebhaft zu erregen.
Endlich entschlief ich unangenehm bei dem Geräusch ihrer leeren
Worte, und vorzüglich bei dem unerträglichen Gelächter, welches
Alles was man ihnen sagt, und was sie uns sagen, begleitet.
Ach! Strezza, mein lieber Strezza! wenn sie die Ufer des Bos-
phorus für mich bezaubern wollen, so lassen Sie Madame Frazzini
aus dem Spiele.

Ich unterbreche niemals, sagte der Wallache, die Men-
schen, welche Böses von ihrem Nächsten reden. Jetzt da Sie
fertig sind mit Ihrer Tirade, muß ich Ihnen erklären, daß ich
durchaus nicht im Sinne hatte, daß Sie sich gegen die Ruhe des
Herrn Frazzini wäffnen sollen. Lassen Sie sich von mir zu Ma-
dame Frazzini führen, sagte ich Ihnen, und dort werden Sie
eins der Weltwunder, Fräulein Alischa Rosa, sehen. Sie sind doch
zuweilen jenem alten Pascha, im kastanienbraunen Ueberrock be-
gegnet, dessen Pallast den ihrigen berührt; das ist eine der son-
derbaren Persönlichkeiten, welche den civilisirten Orient bezeichnen.
Er war mit wichtigen Sendungen nach Frankreich betraut, hat
Voltaire gelesen, und trinkt Wein. Unglücklicherweise konnte er
den Scharfsinn und die Unterscheidungskraft, womit er sich brüht,
nicht bis zu einer sehr weiten Periode seines Lebens bringen.
Er hat einen Diebstahl begangen, einen so barbarischen, so offen-
bar großen Diebstahl, daß der Sultan genöthigt war, seine Un-
gnade über ihn zu verhängen. Die seidene Schur ist aber in
unsern Tagen, was die Tugend schon lange ist: ein eitles Wort.
Osman Pascha lebt also noch, und wird sogar später vielleicht
wieder eingelegt; jetzt aber bewohnt er trauernd seinen Pallast
an den Ufern des Bosphorus, den er verkaufen möchte, mit einer
Tochter...

Die er verkaufen möchte, wie seinen Pallast, sagte Cla-
resford, indem er eine aufmerksame Stellung annahm.

Meiner Frau, fuhr Strezza fort. Sie haben es gesagt,
und ich glaube, das wäre doch eine vortheilhaftere Acquisition,
als die schönste Natur, oder das lebendigste, prachtvollste Ge-
mälde. Schon das bloße Anschauen dieser vollkommenen Schön-
heit, verrückt mich eine Art von Glück, und gewiß mein lieber
Hugo, hätte ich Ihnen dasselbe nicht entdeckt, ungeachtet der
Freundschaft, welche Sie mir einflößen, wenn das Schicksal nicht
das aus mir gemacht hätte, was Sie jetzt vor sich sehen. Ach
bin nicht ein solcher Freund des Monomotapa, fügte er hinzu,
mit der literarischen Zufriedenheit eines Fremden lächelnd, der
bewandert ist, in unsern Meisterwerken, aber ich bin glücklich
Ihnen eine orientalische Galanterie bezeugen zu können, die mir
nichts kostet, wie einen guten Rath.

Claresford wurde ganz träumerisch. Obgleich sein Leben
gewiß eines derjenigen war, welches die Reinheit unserer Schur-
engel auf die härteste Probe setzen, so hatte er doch immer eine
instinctmäßige Abneigung gegen gewisse Lieben. Vor nicht gar
langer Zeit, wiederfuhr es ihm öfter, daß er des Abends in sei-
nem Zelte mit zersprengtem Ohr dem entfernten Geräusch der

kein solches, um das Ideal Elihu Burit's zu sein, aber die
Kämpfe, die da geführt worden, liegen ferne von unserem Va-
terlande, ferne von Europa, und man hat dabei noch den Trost,
daß es ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, der
Gesittung gegen die Verwilderung ist, der eine dieser Kämpfe,
der in Indien, dürfte nun in Kurzem zu Ende geführt sein, und
die Gegner Großbritannien, die schon zu frühe geübelt, werden
nun zu ihrem Bedauern einen neuen Beleg für die innere Macht
und Kraft der stolzen Söhne Albions finden. — Die Donaufür-
stenthümerfrage ließ das Jahr 1857 zwar noch in suspenso. In
den nächsten Tagen schon werden die neuen Konferenzen in Paris,
und nach einer andern Version, die Vorberathungen in England
über diesen Gegenstand beginnen, und wahrscheinlich zu einem
glücklichen Endresultate führen. — Weniger Gutes wird der
Handelsstand diesem Jahre nachsagen, und wenn ein Kaufmann
ihm die Grabesinschrift verfaßten würde, so würde nicht viel
Schmeiðelhaftes für dasselbe entfallen, und er hätte recht, allein
wir wollen auch hier den Grundsatz, de mortuis nil nisi bene,
nicht außer Acht lassen, und sagen, daß wie in der Natur Sturm
und Gewitter Nothwendig sind, um das Gedeihen und das Wach-
sen zu fördern, so wird auch dieses unheilvolle Gewitter dazu
beitragen, den realen und soliden Handel zu heben und zu
kräftigen, und das Böse, Schadhafte und Schädliche zu ver-
nichten.

Ad vocem Handelsstand. Heute sollte die neuere Han-
delsakademie feierlich eröffnet werden, mußte aber durch ein un-
glückliches Rencontre unterbleiben. Wie Sie wissen, befanden sich
nämlich unter dem vom Verwaltungsrathe gewählten Lehrper-
sonale zwei Mathematiker, der rühmlichst bekannte Mathematiker Si-
mon Spizer, und Szekeli für Naturgeschichte, nun aber wurden
dieser Beide vom h. Ministerium des Unterrichts nicht bestätigt,
was einen peinlichen Eindruck hervorrief. Die Eröffnungsfeier ist
also für heute unterblieben, und wie ich vernehme, soll morgen
eine Deputation des Verwaltungsrathes von Sr. Majestät in
einer nachgesuchten Audienz empfangen werden. Wie es allge-
mein heißt, ist der Verwaltungsrath gesonnen, seine Demission
einzureichen, falls es ihm nicht gelingen sollte, die von ihm
designirten Lehrer durchzusetzen. Man gibt sich aber allgemein
der Hoffnung hin, daß bei der gepriesenen Hochherzigkeit und
Gerechtigkeitsliebe unseres Monarchen, der Verwaltungsrath für
seine Bitten ein geneigtes Ohr finden werde.

Als Pendant zu diesem theile ich Ihnen mit, was hier
allgemein als Gerücht circulirt, daß nämlich bezüglich des An-
kaufes von Grundstücken, und Vornahme der Neubauten für
„Neuwien“ auch Irrealitäten zu demselben zugelassen werden sol-
len, und daß die Befähigung ihnen eingeräumt werden soll.

Peft, 3. Jänner. So wären wir denn nun in Gottes
Namen in ein neues Jahr hinüber gefegelt und stehen an der
Schwelle desselben, kaum wissend, wie wir hinüber gekommen
sind. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, welches den Menschen
beschieht, wenn er am Beginn eines neuen Jahres steht und
einen Blick vorwärts, einen andern rückwärts wirft, um zu über-
sehen, was er verlassen und zu berechnen, was er bekommen
hat. Wie viele, die frohen Muthes mit uns das eben beendete
Jahr betreten, sind auf dem langen Wege, der uns die wir ihn
beendeten doch so kurz erscheint, den Mühseligkeiten und Stra-
pen erlegen, andere wieder erreichen zwar das Ziel, aber mit
völlig gebrochenem Muth. Es ist ein wahres, kaum hinreichend
zu schätzendes Glück, daß wir den Lauf des nun begonnenen
Jahres nicht kennen, wir müssen ihm ins Ungevißte hin folgen
und dürfen wahrlich froh sein, wenn wir das Jahr beschließen,
ohne gerade um allzuvielen Hoffnungen ärmer geworden zu sein.
Das Jahr mit seinen unbekanntem Sorgen und Mühen, mit
seinen Schmerzen und seinen Freuden ist dem Menschen das ver-
schleierte Bild von Sais; daß wir es nicht kennen, daß wir
nicht ahnen was alles hinter dem Schleier verborgen ist, daß
wir die Züge des Bildes nicht sehen, ist eben eine der mannig-
faltigen Wohlthaten, welche uns vom Geschick beschieden, geschaf-

Ranonen lauschend, an die göttlichen Mytherien der Liebe glaubte.
— Doch was lag daran? jene Zeit war vorüber. Nach einigen
Augenblicken ermannte er sich, und sagte zu Strezza: Nun, so
sei es; ich werde Ihnen zu Madame Frazzini folgen.

Dieselben Abends erschienen die beiden Freunde bei der
Frau des Banquiers. Man fand dort eine dieser gemischten Ge-
sellschaften, wie man sie auch näher als in Konstantinopel an-
treffen kann, wenn man sich in weltlicher Hinsicht von der her-
gebrachten Weise entfernen will; es war einer dieser R o u t e s,
welcher durch das seltsame Gemisch seiner Elemente, einer Epi-
sode aus dem jüngsten Gericht glich. Um Madame Frazzini wa-
ren ein polnischer General, eine armenische Prinzessin, ein jüdi-
scher Kaufmann und ein französischer Diplomat gruppiert. Cla-
resford, der kein Beobachter ist, obgleich viele Leute ihm unauf-
hörlich mit schlauder Miene sagen: „Das ist sehr wissenschaftlich
für einen Schriftsteller wie Sie!“ Claresford fühlte schon das
Gewicht einer entsetzlichen Langeweile, als Osman Pascha mit
Alischa Rosa erschien.

Keine Frau jenes wunderbaren Buches, ebenso ausgezeich-
net durch seine tausend blendenden Zaubereien, als die vielen
geheimen Zarthheiten des Herzens, keine Heldin der „Tausend
und eine Nacht“ zeigte jemals, indem sie ihren Schleier erhob,
so viel anmuthigen Reiz, als an diesem Abende Alischa Rosa
zeigte, als sie mit verschleiertem Antlitze den Salon der Madame
Frazzini durchschritt. Mit ihrer strahlenden Blässe, ihren rosig
angehauchten Teint von Sternlicht erleuchtet, glich sie einer
Erscheinung aus einer verborgenen und glänzenden Welt. So
mußte die erhabene und geheimnißvolle Dame aussehen, welche
uns unter dem Namen Luna bekannt ist, wenn sie auf dem Ra-
sen nach ihrem Schäfer suchte.

In Wahrheit, sagte Claresford zu Strezza, das ist ein
sonderbares Geschöpf, und ihr vorgefellt zu werden, scheint mir
eben so sonderbar, als einer Blume, einem Edelsteine, einer Ga-
zelle, einem Gemälde, kurz einem Wesen anderer Art als wir,
vorgefellt zu werden. Ich hätte Lust zu ihr hinzugehen, und
mich, ohne ihr etwas zu sagen, einfach neben ihr zu setzen.

Durchaus nicht, erwiderte Strezza, das ist eine Art,
die bei den Orientalen unserer Zeit nicht angebracht ist; wenn
man sie auf der Stelle erobern will, muß man sie mit den höf-
lichsten Formen behandeln. Ich werde den Lord Hugo Claresford
erst dem Osman Pascha und dann dem Fräulein Alischa Rosa
vorstellen.

Gesagt gethan, und diese Formalität beendigt, war Hugo
von der Hour unzettrenlich. Diese war aber eine Christin, ich
erwähnte das schon zu Anfang meiner Erzählung. Sie sollen
jetzt in wenigen Worten erfahren, wie unsere Religion diese rei-
zende Eroberung gemacht hat. Osman Pascha hatte einmal bei
seinem Aufenthalt in Frankreich die Bekanntschaft einer alten
Iränderin gemacht, die allein reicher war, als die Hälfte ihrer
Landsleute zusammen. Lady D'Benny sagte eine große Neigung
zu Alischa, deren Mutter schon todt war, und die damals kaum

fen noch ein geringes Maß von Illusion: im armen Menschen-
herz zu bewahren. Mancher wird mich ob meiner Sentimenta-
lität nun vielleicht wohl gar verachten und sich denken, dies
passe wenig zu dem Briefe eines Journalisten, noch weniger aber
zu der Zeit: ich kann mir aber nicht helfen, mich stimmt ein
solch bescheidener Abschnitt im Leben immer mehr oder weniger
sehr und sehr wenig gefallen mir die offiziellen Neujahrs-Gra-
tulanten im schwarzen Frack und gelben Glacéhandschuhen, die
am ersten Januar so geschäftig durch die Gassen eilen, um ein
neues Jahr zu wünschen. Diese offiziellen Wünsche sind genau
genommen, die größten Väterlichkeiten, sie gehören eben zu den
vielen offen ausgesprochenen Tugenden, von denen das gesellschaft-
liche Leben wimmelt. Mein innigster Wunsch, wenn ich solchen
Neujahrswunsch-Schwindel sehen oder hören muß, ist immer das
bekannte Hausopfer des selig verstorbenen Herrn Doctor Faust
zu besitzen, um die Wünsche zu zwingen, ihre eigentliche Herzens-
meinung heraus zu sagen. Da würden schließlich schöne Dinge
herauskommen und Mord und Todtschlag unter denen herrschen,
die sich jetzt sehr mit lächelnder Miene, im Feiertagskleide gegen-
über stehen. Uebrigens was kümmern mich diese Thorheiten? Ich
wünsche — ich wünsche — na, was wünsche ich? Ich weiß es
eigentlich selbst nicht, so viel aber steht fest, daß ich allen Lesern
dieser Blätter das Beste wünsche, der „Araber Zeitung“ aber
einen bedeutend erweiterten Leserkreis, trotz Stempel. Hier
scheint der Stempel einige Veronte unter den Zeitungs-Abonnen-
ten hervorgehoben zu haben, denn allgemein hört man, daß die
Zahl derselben nachgelassen habe, während in Wien kein Aus-
fall von Bedeutung bemerkt wird. In den Blättern selbst ist
im Ganzen keine wesentliche Veränderung vorgegangen, wenn
man nicht eben das veränderte äußere Gewand als den Wechsel
bezeichnen will. Um von den deutschen Blättern zu reden, ist die
antike „Pest-Diner Zeitung“ genau im alten Format geblieben,
hat aber neue Schrift und etwas besseres Papier erhalten. Der
„Moyd“ ist im Morgenblatt bei ebenfalls neuen Lettern, kleiner
geworden, nimmt jedoch noch immer eine imposante Größe ein,
während jedoch das für Pest-Diner allein bestimmte Abendblatt,
das roth gestempelte, auf ein solches Minimum zusammen ge-
schrunpft ist, daß es schon fast gar nicht mehr existirt. Sollte
sich nun das Abendblatt eine Aenderung gefallen, so hätte
man es lieber ganz kassiren sollen. Es ist merkwürdig, wie
Zeit und Umstände die Menschen und ihre Neigungen bestim-
men. Sehr wohl erinnere ich mich noch der Zeit, wo man es
für eine Lebensfrage mit den Abendblättern erklärte, wo man
ohne dieselbe gegen Wien nicht arbeiten zu können vermeinte:
heute ist das Abendblatt Nebenfache und nur wenig ist es noth-
wendig, eine Zeitung zu erhalten. — In der ungarischen Jour-
nalistik ist so ziemlich alles beim Alten geblieben, daß bei den
theuren Preisen der großen ungarischen Blätter mancher der
früheren Abonnenten abfällt, und sich lieber den Volkszeitungen
zuwendet, wird jedermann begreiflich finden. Ungachtet aller
Veränderungen aber bin ich der unmaßgeblichen Ueberzeugung,
daß die so gefürchtete Stempelpoche ohne großen Einfluß auf
das Geschehen der Blätter vorübergehen wird; das Publikum
wird sich nach und nach gewöhnen, die Zeitungen etwas theurer
zu zahlen. Die Politik ruht gegenwärtig vollständig, es ist als
ob sie ganz aus der Mode kommen sollte. Wenn die Dinge
nun noch eine kurze Zeit so fort gehen, wenn die Eintracht unter
den Kabinetten wirklich den Boden gewinnt, wie es den An-
schein hat, als wollte sie Flag greifen, so werden die politischen
Journalen wirklich bald in Verlegenheit kommen, wie sie den der
Politik gewidmeten Raum ausfüllen sollen und manchem Ver-
leger wird es um seine Kaution leid sein, die wirklich nutzlos
erlegt worden ist. Genau genommen, muß man das liebens-
würdige Einverständnis unter den Diplomaten nur loben, aber
etwas Bewegung, etwas Leben ist denn doch nicht schlecht, der
gesellige Verkehr wird dadurch gewürzt, man hat etwas, wor-
über man reden, woran man die Unterhaltung anheften kann.
Jetzt fehlt das fast ganz, denn die bestehenden Fragen sind schon
so obgedroschen, daß man sich schon ordentlich schämen muß,

fünf bis sechs Jahre zählte. Sie bat Osman, ihr dieses Kind
zu überlassen, indem sie versprach Alischa zu adoptiren. Der otto-
manische Philosoph leistete wenig Widerstand, und die kleine
Türkin war bald das Wunder eines europäischen Salons, der
angefüllt mit Excentricitäten aller Art war: berühmte Künstler,
alternde Schönheiten, und alte Gelehrte. Nun wollte aber das
Unglück, das Lady D'Benny, welche als eifrige Verehrerin Os-
mans, sich gerne in Gaze einhüllte, eines Abends, nach dem Fort-
gang ihrer gewöhnlichen Gäste, zufällig allein in ihrem Salon
an Kamn saß, und in Brand gerieth. Als man zu ihrer Hilfe
herbeieilte, war es schon zu spät: die arme Frau gehörte schon
einer besseren, oder wenigstens einer anderen Welt an; sie hatte
diese Welt so plötzlich verlassen, daß keiner ihrer wahrscheinlichen
Wünsche erfüllt werden konnte. Alischa, welche damals ungefahr
einf Jahre zählte, in welchem Alter die orientalischen Frauen
schon Früchten gleichen, welche vergoldet sind von den Strahlen
der Jugend, Alischa mußte zu ihrem Vater zurückkehren, und daß
ich es nur gleich sage, nicht weniger Türkin als früher.

Es ist wahr, sie hatte den Namen Rosa an dem Tage er-
halten, wo ein berühmter Akademiker, der Paphneste bei ihr
vertrat, dem Teufel sammt seiner Pracht und seinen Werken
entging; dann hatte man ihr auch etwas französisch gelehrt. Aber
darauf beschränkte sich auch die ganze Veränderung, die mit ihr
vorgegangen war. Der Himmel hatte sie vorzugsweise zum Se-
raillen bestimmt. Die beiden Schwestern, welche so eng mit
einander verbunden sind, die Wollust und die Faulheit schienen
jeden ihrer Schritte zu leiten, sich zu ihren Füßen niederzulegen:
wenn sie ruhte, sie zu wiegen wenn sie schlief.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verwundeten auf dem Schlachtfelde.

(Nach dem Französischen übertragen von G. Overmann.)

I.

Am Tage einer der blutigsten Schlachten, welche dem Frie-
den von Tüft im Jahre 1806 vorhergingen, wurden bei den
beständig wiederholten Angriffen eines Regiments preussischer
Cavallerie auf ein festgeschlossenes Quarré eines französischen
Infanterie-Regiments von beiden Seiten viele Menschen getödtet
und verwundet. Durch eine Flügelabweckung, welche der fran-
zösische Oberbefehlshaber ausführen ließ, erhielt die Schlacht-
ordnung eine bedeutende Veränderung; das Schlachtfeld, das Stun-
denlang das Blut so manchen tapfern Mannes getränkt, wurde
allmählig verlassen und erst gegen Abend schlug die schreckliche
Stunde der Entscheidung.

Nähe bei einander lagen, von vielen Todten umgeben, ein
französischer Sergeant und ein junger preussischer Offizier. Er-

darüber
Mensch
schlecht
daß es
Wollme
erbarm
eben ve
minder
verkau
man in
dem J
werden
mals, g
fest ge
neuen
„Wie m
Wirtsha
ten und
so ge
geckel
welche
befinde
gefunde
V
merti,
land ve
milirt
ist Kos
einer g
seine G
bunten
kuchen
des de
füllt i
80,000
die mel
können
engen
manche
und er
Herzen
mitte
sein, de
diesem
immer
Mund
als ein
bisher
ein St
Weihne
auf dem
eine a
hinzieh
Aber a
bourgs
ihren V
den Ve
zu geit
den, se
bewund
liche D
Weihne
dieser
ganzem
nicht se
sen B
höchste

frerer,
und ha
hatte e
wegger
weniger

B
maßen
diesem
ander g

Manne
auf sich
Zugend
retende
Krieger
als ver
der Ne
terung
die Rac
veränd
seine K

I
war in
hinläng
dies bi
Diffizi
in deut
maßen
er, dan
bemerti
gerettet

D
antwor
verstand
bewegu
wieder
als da

I
getöse
Entfern
tiefe S

I
sichen
tenden

I
wird do

